

Das Bröckeln gibt zu denken

Die abnehmende Nutzung der Kasualien stellt nicht eine Erosion dar. Dafür ist die Abnahme zu wenig dramatisch. Trotzdem sollte das Bröckeln bei den Kasualhandlungen zu denken geben. Denn die Kasualien sind eine entscheidende Kontaktstelle zwischen Institution und Mitgliedern.

HUBERT KNOBLAUCH

Das Papier bestätigt vieles, was wir aus der Entwicklung institutionalisierter Religion in Mitteleuropa kennen, und es scheint dies auf einer empirisch soliden Basis zu tun. Dennoch möchte ich eine konstruktive Kritik wagen. Man muss den Begriff des «Erosionstrends» wohl (aus stilistischen wie aus sachlichen Gründen) in Anführungszeichen setzen.

Zumindest die gegenwärtige Entwicklung sieht ja weniger dramatisch aus, als der Begriff Erosion suggeriert. Eine Abnahme von etwa 0,3 Prozent der Mitglieder ist zwar ein Problem, aber sie ist doch weniger dramatisch, als man es hinter dem Begriff vermuten würde. Es sieht doch eher danach aus, als folgten auf die kritischen Zeiten grosser Einbrüche nun Phasen des langsamen Bröckelns.

Es ist erstaunlich, wie viele noch getauft werden

Das gilt in mancher Hinsicht auch für einige der Kasualien: Sicherlich ist die Abnahme der Taufen sensationell. Auf den zweiten Blick aber ist die Abnahme ja zu einem guten Teil mit der Bevölkerungsentwicklung erklärbar. So einsichtig ich die Problembeschreibung sehe, lohnt sich nämlich m.E. auch ein Blick auf die positiven Seiten: Man ist doch erstaunt, dass sich nur 7–8 Prozent der Jugendlichen nicht konfirmieren lassen, dass immerhin fast 80 Prozent der Mitglieder ihre Kinder taufen lassen und dass die Zahl der kirchlichen Bestattungen in

30 Jahren nur um 9 Prozent abnahm. Überraschend erscheint dies, wenn man so viel von der Krise der Kirchen und in diesem Falle der «sinkenden Bedeutung kirchlicher Kasualhandlungen» gehört und gelesen hat. Freilich, wenn diese Entwicklung anhält, steht die Kirche vor grossen Problemen.

Die Formulierung einer Erosion (auch mit der Abschwächung eines «Trends») erscheint aus zwei Gründen irreführend. Zum Einen legt sie diese Entwicklung wie eine Art Naturnotwendigkeit nahe. Es gibt ja ausserhalb Europas genug Zeichen dafür, dass sich die institutionalisierte Religion wie weiland Münchhausen an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen konnte. Zum Zweiten legt die Formulierung eine kontinuierliche, stetige Entwicklung nahe. Das trifft, wie schon angedeutet, auch nicht zu. Es gibt offenbar Phasen starken Abfalls (vor knapp zehn Jahren) und Phasen des sanften Bröckelns.

Wachsender Wunsch nach Passage-Religiosität

Dennoch sollte man das Problem gerade bei den Kasualhandlungen nicht unterschätzen. In den meisten Untersuchungen zur gegenwärtigen Religiosität wird deren Bedeutung aus mehreren Gründen hervorgehoben. Zum einen bieten sie eine entscheidende Kontaktstelle zwischen Institution und Mitgliedern, die deren Verhältnis zur Institution entscheidend prägt. Hier sind die engsten Berührungspunkte mit der offiziellen Religion, und hier muss man sich auch entsprechend bemühen.

Dies scheint aus einem zweiten Grund nötig: Offenbar gibt es nämlich einen enorm wachsenden Wunsch nach dem, was als «Passage-Religiosität» bezeichnet wird. Mehr und mehr Menschen streben nach einer verstärkten Ritualisierung ihrer biographisch zentralen Phasen. Dass die Kirche trotz ihrer sozusagen historischen Kompetenz auf diesem Gebiet hier an Boden verliert, sollte zu denken geben. Dieses Denken sollte sich m.E. weniger auf die Zahlen und Quantitäten richten, sondern vielmehr auf die Qualitäten, also darauf, wie diese Rituale gestaltet sind (und reformiert gestaltet werden können) und wie der damit geschaffene Kontakt mit den Menschen gewahrt werden kann.

Hubert Knoblauch ist Professor für Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.